

Eltern im Übergang zu Eltern eines Schulkindes – ein Entwicklungsschritt im Leben Erwachsener

Bei der Zusammenarbeit von Kindertagesstätte und noch mehr mit der Schule herrschen häufig noch Muster vor, die Vorschriften und Traditionen entsprechen, und den direkten Dialog mit den Eltern auf ein Mindestmaß beschränken: Elternabende, Sprechstunden und gelegentliche Mitarbeit von Eltern bei Festen und Ausflügen der Schule. Eltern erhalten Informationen in schriftlicher Form als Briefe, Formulare und später durch die Zeugnisse. Inzwischen wird jedoch immer mehr anerkannt, dass die Umgebungen, die für die Bildung von Kindern verantwortlich sind – Familie, Kindergarten und Schule – kooperieren müssen, um den Bildungserfolg eines Kindes langfristig zu sichern. Der direkte Austausch zwischen den Fachkräften in den Kindertagesstätten und den Lehrkräften der aufnehmenden Schule mit den Eltern gewinnt daher an Bedeutung. Wissenschaftliche Untersuchungen zum Übergang in die Schule haben bisher nur selten die Sichtweise der Eltern einbezogen.

Die Eltern sehen sich in erster Linie als Unterstützer ihres Kindes in diesem Übergang (Transition), und die Aufmerksamkeit richtet sich vorwiegend auf das Kind. Diese Erwartung wird auch von den anderen Beteiligten getragen und verstärkt. Die eigene Befindlichkeit als Mutter oder Vater tritt dahinter zurück, ist aber dennoch wirksam. Für die Eltern ist es gelegentlich nicht einfach, zwischen den Gefühlen des Kindes und den eigenen Gefühlen zu unterscheiden.

„Sie ist total aufgeregt gewesen, gespannt, was da alles auf sie zukommt und so und wer in ihrer Klasse ist, weil dadurch, dass wir ein Buskind sind, haben wir natürlich nicht gewusst, kommen wir mit den Kindern vom Kindergarten rein. Also sie hatte überhaupt keine Ahnung und komischerweise hat ihr das gar nichts ausgemacht, ich hab immer gedacht, oh Gott, wir werden da ganz allein sein. Das waren meine Ängste, hoffentlich ist da jemand da, den sie kennt. Aber sie hat gesagt, dann find ich neue Freunde. Also das war für sie überhaupt kein Problem und dann ist sie reingegangen und das war eigentlich alles o.k.“

Wie Eltern sich in der Vorbereitung auf den Schuleintritt und während des Übergangs fühlen, beeinflusst jedoch ihren Umgang mit dem Kind und auch mit den Fach- und Lehrkräften, aber nach ihren Gefühlen und ihrer Befindlichkeit in der Zeit der Umstellung auf einen wichtigen Lebensabschnitt ihrer Kinder, die sie selbst massiv mitbetrifft, werden die Eltern kaum jemals gefragt. So wundert es nicht, dass

angehende Eltern eines Schulkindes Informationen über das Neue vorwiegend bei anderen Eltern suchen, die in derselben Situation sind oder bei schulerfahrenen Eltern, die schon ein Kind in der Schule haben.

Von Eltern wird erwartet, dass sie sich als Eltern eines Schulkindes in bestimmter Weise verhalten, nämlich wie „kompetente Schulkindeltern“. Aber wie werden sie das? Vereinfacht gesagt, sie müssen selber „in die Schule kommen“ oder anders ausgedrückt: Sie müssen den Übergang von Eltern eines Kindergartenkindes zu Eltern eines Schulkindes bewältigen. Es erscheint plausibel, dass „kompetente Schulkindeltern“ ihrerseits den Übergang ihres Kindes in die Schule besser unterstützen können als schlecht informierte, unsichere und wenig unterstützte Eltern. Der Blick auf (angehende) Eltern eines Schulkindes, die selber einen Übergang zu Mutter oder Vater eines Schulkindes bewältigen, ist bisher so gut wie gar nicht untersucht worden. Hier setzt das IFP-Projekt an.

Was wir über die Befindlichkeit von Eltern bisher wissen

Eine neuere Studie (Reichmann, 2010), die vom IFP-Transitionsmodell ausging, untersuchte den Einfluss der Unterstützung von neuen Schulkindern durch ältere Schulkinder, die eigens auf diese Aufgabe vorbereitet worden waren (Paten-Modell) auf Kinder und ihre Eltern. Die Studie bestätigte einige der Befunde aus der Untersuchung von Griebel & Niesel (2002): Starke Gefühle auf Seiten der Eltern umfassten Trauer über Verluste sowie Stolz und Vorfreude auf das Neue.

“... als sie alle nach vorne gehen mussten, als die Lehrerin alle Kinder namentlich aufgerufen hat ...das war schon eine Sekunde der Traurigkeit, da dachte ich mir, so jetzt geht der nächste Lebensabschnitt los. ... Und ich habe meinem Kind alles Gute gewünscht und dachte, du wirst es schon schaffen ... das kriegen wir schon hin, es war irgendwie eine melancholische Sache...“.

„Ich habe mich gefreut, dass es endlich soweit ist, weil er selber sich ja auch gefreut hat und es war Freude und Neugierde, wie es jetzt so geht. Wie es dann abläuft und was er alles lernt und wie er sich dann anstellt in der Schule, ob es ihm auch wirklich gefällt, wenn es soweit ist. Es war eine positive Neugierde, würde ich jetzt mal sagen.“

Viele Eltern setzten sich mit ihren eigenen Erinnerungen als Schulanfängern auseinander und reflektieren ihre Funktion als Begleiter des Übergangs ihres Kindes.

Die Eltern stellten das Wohlbefinden ihres Kindes stärker als ihr eigenes in den Vordergrund. Sie waren besorgt über die sozialen Beziehungen in der neuen Klasse und sie mochten die neue Lehrkraft, und sie waren zufrieden mit dem erfolgreichen Übergang ihres Kindes. In der Studie wurden Kinder, die Erfahrungen mit dem Paten-Modell durch ältere Schulkinder machten, mit Kindern verglichen, denen dieses Angebot nicht gemacht wurde. In der unterstützten Gruppe bewältigten nicht nur die Kinder den Übergang besser, sondern auch ihre Eltern: Sie empfanden weniger Überforderung und Unsicherheit, fühlten sich besser informiert darüber, was in der Schule vorging. Sie setzten weniger auf das Trainieren rein kognitiver Fertigkeiten als Vorbereitung ihrer Kinder zu Hause und auch weniger darauf, ihr Kind und seine Aktivitäten für die Schule zu kontrollieren. Je enger der Kontakt zwischen den Eltern und der Kindertagesstätte sowie der Schule war, und je genauer die Rückmeldung über die Entwicklung ihres Kindes war, desto weniger unsicher fühlten sich die Eltern. Die Zeit der Anpassung und „Eingewöhnung“ der Eltern war unterschiedlich lang und hing nicht davon ab, ob es ihr erstes oder ein nachfolgendes Kind war, das aktuell in die Schule gekommen war (Reichmann, 2010). Das übergangsbegleitende Angebot für die Kinder hatte also auch auf die Eltern eine positive Auswirkung.

Persönlicher Kontakt mit der Schule und Information über die Maßnahmen zur Unterstützung des Übergangs sowie über den Verlauf der Übergangsbewältigung scheint den Übergang für die Eltern selbst zu erleichtern. Diese Annahme wird gestützt von den Ergebnissen einer anderen neueren Untersuchung aus Deutschland von 204 Eltern mit Zuwanderungsgeschichte (russischsprachige und türkischsprachige Eltern) über ihre Erfahrungen mit der Kooperation von Kindertagesstätten und Schulen (Pfaller-Rott, 2010). Unter Bezug auf das IFP-Transitionsmodell wurde die Perspektive der Eltern im Zusammenhang mit dem Schulübergang ihres Kindes erfragt. Die Migranteneltern wünschten sich, aktiv an der Planung, Durchführung und Auswertung von Transitionsmaßnahmen beteiligt zu sein und machten eine Reihe von Vorschlägen, die für sie hilfreich sein würden. Sie schlugen z.B. eine Atmosphäre in der Schule vor, die ihnen und ihren verschiedenen Hintergründen gegenüber freundlich ist, Informationen in ihrer eigenen Sprache, Einsatz von Dolmetschern, eine Organisation von Elternabenden und Festen, die mit ihren Arbeitszeiten vereinbar ist und mit der Notwendigkeit, Betreuung für jüngere Kinder sicherzustellen. Sie wünschten sich eine stärker dialogische Kooperation mit den Fachkräften der Kindertagesstätten und den Lehrkräften der Schule. Intensiv bemühten sie sich um Information zum Übergang über andere Eltern mit demselben sprachlich-kulturellen Hintergrund. Erfahrene Schulkindereltern sollten daher als Ressource für die Erleichterung des Übergangs für neue Eltern mit Migrationshintergrund berücksichtigt werden.

Alle Beteiligten sind wichtig für die Ko-Konstruktion des Übergangs – auch die Eltern

Eine spezifische Unterstützung des Übergangs von der Kindertagesstätte zur Grundschule für Eltern fehlt bisher weitgehend. Die Bewältigung dieses Übergangs als Entwicklung für die Erwachsenen zu sehen, ist relativ neu und hat Konsequenzen für die Zusammenarbeit der Bildungseinrichtungen mit den Familien (Griebel, 2010).

Dafür sind die Veränderungen, die sich mit dem Eintritt des Kindes für die Eltern stellen, in den Blick zu nehmen. Sie sind daraufhin zu hinterfragen, welche Lernprozesse der Eltern und welche Einstellungsänderungen dazu führen, dass Informationen neu bewertet werden und mit auftretenden Problemen anders als vorher umgegangen wird. Wir gehen davon aus, dass Erwachsene als Mutter oder Vaters eines Schulkindes, die Anforderungen, die durch den Schulbesuch ihres Kindes für sie selber entstehen, ernst nehmen. Was bedeutet es für mich als Mutter, Kontrolle über das Kind abzugeben? Welche neuen Ziele habe ich als Vater im Zusammenhang mit dem Schuleintritt und auf welchen Wegen lassen sich diese Ziele erreichen? In den Familienalltag umgesetzt, geht es um Fragen,

- wie das Kind für die Schule motiviert werden kann,
- wie die eigene Unsicherheit beherrscht werden kann,
- wie die Eltern selbst Zuversicht gewinnen können,
- wie Arbeiten für die Schule (Hausaufgaben und Vorbereitung auf Prüfungen,
- wie Anspannung und Entspannung moderiert werden können.

„Manche Dinge gehen einfach nicht mehr so locker wie früher, man hat halt immer im Hinterkopf, dass der Bub am nächsten Tag früh raus muss, dass der halbe Nachmittag mit Hausaufgaben drauf geht, man verliert an Flexibilität in Bezug auf die Freizeitgestaltung.“

„Anfangs habe ich die Hausaufgaben komplett mit ihr gemacht, d.h. die Hausaufgaben raus gesucht, Stift in die Hand gedrückt usw. – bis mein Mann gesagt hat, sie soll es doch alleine machen, damit sie endlich selbstständig wird. Seit dem Ende der 2.Klasse macht meine Tochter ihre Hausaufgaben selber, d.h. ich schaue, was sie machen muss und lasse sie dann ganz selbstständig arbeiten – zum Schluss kontrolliere ich, ob die Aufgaben richtig sind.“

Zu den neuen Anforderungen gehört es, den Stellenwert von Erwerbstätigkeit als Familienaufgabe, Elternsein und Unterstützung des Schulkindes neu bestimmen zu müssen.

„... und ich hatte öfter ein schlechtes Gewissen, dass ich nicht so viel mit meinem Sohn lernen konnte wie andere Mütter, auch wenn er im Hort gut aufgehoben war“.

Die Bedeutung des eigenen erzieherischen Handelns und Bildens des Kindes muss in Hinsicht auf den erstrebten Schulerfolg hin überdacht und angepasst werden.

“... ich glaub da geht’s einem wie allen Müttern, sitzen alle da und bangen mit ihrem Kind, das dann aufgerufen wird und dann der Klasse zugeteilt wird, da muss jedes Kind aufstehen und für unseren J. ist das immer doppelt schwierig, weil der ist sehr schüchtern, da tut er einem irgendwie leid, man weiß selber, was da so kommt ... ich hatte auch gute und schlechte Erlebnisse in der Schule ..“

Dazu gehört auch die Auseinandersetzung mit den eigenen Schulerfahrungen, die eine Generation zurückliegen, und das In-Beziehung-Setzen der eigenen aktuellen Erfahrungen mit denen des Partners, denen anderer Eltern, mit Meinungen und Haltungen der eigenen Eltern (den Großeltern des Kindes) und mit den Informationen und Meinungen von Fach- und Lehrkräften. Und nicht zuletzt die Auseinandersetzung mit neuen Erfahrungen mit dem Kind.

“Die Rechenschwäche von J. war im ersten halben Jahr sehr belastend. Nachdem ich jeden Tag mit ihr lernen musste, gab es natürlich auch Spannungen innerhalb der Familie, auch zwischen meinem Mann und mir.“

“ Ich merke bei ihm gewisse Ängste und versuche dann, ihm diese durch Üben zu nehmen, aber für ihn stellt das dann doch einen gewissen Druck dar. Er fühlt sich, glaube ich, oft über die schulische Leistung beurteilt, was ich zwar abschwächen will, aber es gelingt mir anscheinend nicht immer. Im Moment haben wir einen Modus gefunden, wie wir mit einander klar kommen,

aber im ersten Jahr habe ich, glaube ich schon zu viel Druck auf ihn ausgeübt.“

„Wir konnten mit ihm insgesamt mehr anfangen, besser mit ihm reden und diskutieren und ihm einfach auch mehr anvertrauen, weil er sehr zuverlässig geworden ist.“

Für die Entwicklung Erwachsener ist die Bewusstheit dieser Prozesse von Bedeutung. Der Übergang zu Eltern eines Schulkindes ist ein reflexiver Prozess des Entwerfens, Handelns und Überprüfens. Das Gefühl der eigenen Identität verändert sich, indem das Elternsein mit Schulkind „mit neuen Augen“ gesehen wird. Die Eltern sind dabei die Akteure ihrer eigenen Entwicklung zu gut informierten, bewussten und reflexiven kompetenten Eltern eines Schulkindes.

Der Erfolg wird von einem Übergangmanagement abhängen, das explizite Angebote für Eltern zur Beteiligung beinhaltet (Niesel u.a., 2008).

Die Aussichten, den Übergang als Entwicklungsaufgabe zu sehen und diese angemessen zu meistern, hängen von den unterschiedlichen Lebensumständen der Eltern ebenso ab wie mit ihren eigenen Erfahrungen mit Schulanfang und Schule. Ihr sozialer und kultureller Hintergrund kann ihre Haltung zu Bildungseinrichtungen und zu relevanten Kompetenzen mitbestimmen z.B. als Einstellungen, die man als „bildungsnah“ oder „bildungsfern“ bezeichnet hat. So wie vorgeschlagen worden ist, die Frage nach der Schulfähigkeit des Kindes durch diejenige nach der Kindfähigkeit der Schule zu ersetzen, ließe sich andererseits auch fragen, wie „familiennah“ die Bildungseinrichtungen angesichts der Unterschiedlichkeit familialer Hintergründe sind. Um dafür Empfehlungen erarbeiten zu können, müssen wir forschend mit Eltern sprechen und ihre Perspektive kennen lernen.

Weiterführende Literatur:

- Griebel, W. (2010). Eltern im Übergang vom Kindergarten zur Grundschule. In A. Diller, H. Leu & T. Rauschenbach (Hrsg.). *Wie viel Schule verträgt der Kindergarten? Annäherung zweier Lebenswelten* (S. 111 – 129). München, DJI-Verlag.
- Griebel, W. & Niesel, R. (2011). *Übergänge verstehen und begleiten. Transitionen in der Bildungslaufbahn von Kindern*. Berlin: CornelsenScriptor.
- Niesel, R., Griebel, W. & Netta, B. (2008). *Nach der Kita kommt die Schule. Mit den Kindern den Übergang schaffen*. Freiburg: Herder.

Pfaller-Rott, M. (2010). Migrationsspezifische Elternarbeit beim Transitionsprozess vom Elementar- zum Primarbereich. Berlin: wvb

Reichmann, E. (2010). Übergänge vom Kindergarten in die Grundschule unter Berücksichtigung kooperativer Lernformen. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.